

Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Gottesdienst am 02.04.2010 (Karfreitag) in St. Martin zu Kassel.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, der sich für uns dahingegeben hat.

Predigttext: **Mk 15,34**

„*Mein, Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“, liebe Gemeinde. Das sind die letzten Worte, die uns der Evangelist Markus am Schluss seiner Passionsgeschichte vom sterbenden Jesus überliefert. Was sie ausdrücken, klingt unerhört. Ihnen folgt nur noch der wortlose Schrei. Dann ist Jesus tot.

Sterbeworte haben eine hohe Überlebenschance. Das ist nicht nur auf Golgatha so. Von vielen bedeutenden Persönlichkeiten werden sie über Jahrhunderte hin weitergegeben. In ihnen scheint sich die ganze Wahrheit des Lebens eines Menschen wie in einem Brennglas zu bündeln. Vom Ende her entschlüsselt sich alles, was vorher war und womöglich in sich selbst uneindeutig blieb. Der Tod Jesu entscheidet also über den ganzen Sinn seines Lebens. Was sich darüber sagen lässt, wird entscheidend für unser Verhältnis zu Jesus. Damit stehen alle, die seit den Anfängen des Christentums den Schluss der Erzählung des Markus vom Leiden und Sterben Jesu gelesen haben, vor der klaren, aber ebenso schweren Aufgabe, diesen letzten Worten Jesu Sinn abzugewinnen. Gelingt das nicht, dann war alles sinnlos – nicht nur der Tod Jesu am Kreuz, sondern sein ganzes Leben.

Dem ersten Anschein nach stürzen wir geradewegs ins Bodenlose, wenn wir Jesu Schrei hören. Ist der nicht Ausdruck dafür, dass Jesus mit seinem Anspruch, Gottes Gegenwart und Liebe in dieser Welt zu verkörpern, gescheitert ist? War die Realität, wie so oft im Leben, stärker?

Jesus stirbt einsam – sehr einsam. Seine Jünger waren längst geflohen, weil sie spürten, dass es mit der erwarteten Machtübernahme in Jerusalem nichts werden würde. Und selbst die Frauen, die ihm folgten und sich gerade in diesen entscheidenden Augenblicken als die beharrlicheren erwiesen, schauten nur „von ferne“ zu. Unter dem Kreuz drängen sich bloß ein paar Handlager und Offizielle. Keiner ist da, der bei Jesus steht und ihm beisteht. Was Paul Gerhardt dichtet, ist frommer Wunsch: „Ich will hier bei dir stehen, verachte mich doch nicht; von dir will ich nicht gehen, wenn dir dein Herze bricht.“ Das hat damals bei der Kreuzigung niemand gesungen! Am Kreuz hängt einer, der allein ist – und nicht nur allein, sondern einsam.

Es mag das Los der Gehenkten sein, das sich zu allen Zeiten ähnelt: einsam zu sterben. Aber Jesu letzte Worte reichen weiter und gehen tiefer. Sie kratzen nicht bloß an der Oberfläche unseres Glaubens, denn sie sprechen unumwunden etwas aus, womit die Christenheit nur schlecht fertig werden konnte: Die Einsamkeit des Todes, die Jesus erleidet, umfasst auch die Gottverlassenheit. Einsamkeit bei Menschen mag erträglich sein, wenn wir Gott auf unserer Seite wissen, aber das Gefühl, dass Gott uns verlassen hat, ist schlechterdings unerträglich. Dann bleibt, wie es viele bittere Lebensgeschichten zeigen, wirklich nur der Tod.

Können wir uns das überhaupt vorstellen: der Sohn Gottes – verlassen von Gott? Die unbegreifliche Einheit, die das Leben Jesu mit seinem Vater ausmachte – bricht sie in der Stunde des Todes unwiderruflich auseinander?

Man kann die letzten Worte Jesu, die wir beim Evangelisten Markus finden, so verstehen. Und man hat sie so verstanden: als Anklage gegen den abwesenden Gott und als Eingeständnis des eigenen Scheiterns. Aber was hätte das für die Christenheit bedeutet? Ihr Glaube wenigstens wäre aus solch einer Lebensbilanz nicht entstanden.

Nein, liebe Gemeinde, sollen Jesu letzte Worte die Summe seines Lebens bündeln, dann muss es darin um etwas anderes gehen. Nur worum?

Was Jesus in seiner Todesnot aus sich herausschreit, sind Worte, die aus einem Psalm des Volkes Israel stammen. Wir haben ihn gemeinsam gesprochen. Und in den weiten Horizont, den der 22. Psalm spannt, ist jene eine Frage eingebettet: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Diese Worte sind ernst gemeint und beschönigen oder überspielen nichts. Es kann Menschen unendlich dreckig gehen, so dass sie nichts mehr haben, selbst das Leben nicht mehr. Und das Leiden, das Jesus durchmacht, ist auch kein „Schein-Leiden“, so als ob ihn das in seiner Göttlichkeit gar nicht berührt hätte. Nein, Jesus erlebt den Karfreitag in aller Konsequenz: Er erlebt ihn verlassen von Menschen und von Gott. Und vielleicht haben sogar jene Recht, die sagen, die Verlassenheit durch Gott sei der tiefste Ausdruck seines Leidens gewesen. Denn an nichts leide der Mensch mehr als an der Aussichtslosigkeit, dass es Gott nicht mehr gebe.

Aber mitten in einer schier undurchdringlichen Finsternis zeigt sich in diesem letzten Wort Jesu noch eine allerletzte Wendung: Mag er sich wie der Beter jenes Psalms auch noch so sehr von Gott verlassen fühlen, er schreit dennoch – zu Gott: „Mein Gott, mein Gott!“ In der äußersten Not vollzieht sich nicht die Absage an Gott, sondern die Hingabe an ihn!

Was bleibt denn, wenn sonst nichts mehr da ist? Nur noch die Flucht zu Gott, mag er noch so weit weg sein. Das alles nicht, um aus der Todesgefahr gerettet zu werden, sondern im Tod bewahrt zu bleiben. Jesus wirft sich, so versteht es Markus, auf Gott, er schreit danach, dass er eingreifen möge. Wo menschlicherseits nichts mehr zu machen ist, kann nur noch Gott machen. Nun ist der an der Reihe. Das Leben mag vergehen, Jesus neigt sein Haupt und stirbt. Was nun wird, ist – wenn es ihn denn gibt – allein Gottes Sache!

Im Tod Jesu geht es also immer auch um die Existenz Gottes. Er steht am Karfreitag mit auf dem Spiel. Gewiss, als Christen glauben wir, dass Gott an Ostern seine Macht über den Tod erwiesen und Jesus zu neuem Leben auferweckt hat. Aus diesem Glauben heraus haben alle Evangelisten ihre Evangelien geschrieben. Aber ich warne davor, allzu behände über den Karfreitag hinweg zu eilen oder voller Verlegenheit einen großen Bogen darum zu machen. Jesus hat wirklich gelitten, bis zum letzten Atemzug, er ist wirklich gestorben – und er hat wirklich die Abwesenheit Gottes erlebt. Aber er hat an Gott noch im Versiegen des eigenen Lebens festgehalten! Und genau darin zeigt sich, für was Jesus immer einstand: für das unbedingte, unbegründete, unbegreifliche Vertrauen in Gott! Da mag der Augenschein auch in dem, was uns vom Leben Jesu erzählt wird, alles Mögliche, nur

nicht Gottes Gegenwart sehen. Jesus selbst sah das anders. Sein Name war Programm: Jesus – Gott hilft. Auf dieses Vertrauen hin ist er gestorben – gequält, einsam, verlassen. Und ist doch an Gott hängen geblieben. Vom Ende her entschließt sich alles: Jesus hat sein Leben hingegeben, immer und immer wieder, bis zuletzt: hingegeben für uns, und nun: hingegeben an Gott, aus dem er sein Leben hatte.

Und wir, liebe Gemeinde? Stehen wir weit davon entfernt, als ginge uns das nichts an? Wohl kaum. „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir.“ Noch einmal Paul Gerhardt. Was in den Worten seines Liedes eher abgemildert klingt, ist nichts anderes als dieser letzte Schrei Jesu, Gott möge sich als der erweisen, den wir glauben.

Auch uns bleibt, wenn auch auf andere Weise, der Tod nicht erspart. Es wird in dieser Welt gelitten, es wird gequält, es wird gestorben. Zu verstehen ist das alles nicht, so sehr wir uns auch unsere eigenen Gedanken zurecht legen. Viele Rätsel bleiben: Warum das? Warum mir?

Es tröstet mich, es ist für mich das Evangelium jedes Karfreitags, dass selbst im letzten Wort Jesu nach Markus das „Warum“ zur Sprache kommt: „Warum hast du mich verlassen?“ Auch das manchmal so starke Gefühl, von allen, aber vor allem von Gott verlassen zu sein, teilt Jesus. Er ist da, wo wir sind. Nein, kein „Schein-Leiden“, wie auch unsere Leiden an dieser Welt, an uns selber oder an Gott keine „Schein-Leiden“ sind. Dann können wir nur wie Jesus alles auf eine Karte setzen und gegen alle eigene Erfahrung zu Gott schreien: unser Leben ihm hingeben in der letzten Hoffnung, dass er sich zu uns wende.

Nicht allen von uns ist die Genesung in schwerer Krankheit verheißen. Nicht allen von uns ist ein erfülltes, langes Leben auf der Sonnenseite vergönnt. Jesu Karfreitag lehrt uns: Der Tod ist mächtig, sehr mächtig sogar. Er macht einsam. Aber er ist nicht mächtig genug, um das letzte Vertrauen in Gott zu zerbrechen. Das zeigt uns Jesus: „Mein Gott, mein Gott!“, schreit er am Ende. Er sagt damit alles, was zu sagen ist – im Leben und im Sterben. Es sind die entscheidenden Worte. Vom Tod umfassen können es unsere Worte sein.

Und damit für heute genug, liebe Gemeinde. Mehr nicht. Nur dies eine: „Wer so stirbt, der stirbt wohl.“ Amen.

Und der Friede Gottes, der alles menschliche Begreifen übersteigt, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Prof. Dr. Martin Hein

Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

